

Michael Schneider

Wachsen mit der eigenen Berufung I

(Radio Horeb, 10. März 2020)

Schon in früheren Radiosendungen haben wir uns dem Thema der Berufung zugewendet, sie können auf der Homepage des Patristischen Zentrums Koinonia - Oriens nachgelesen werden. In dem heutigen Beitrag möchte ich auf frühere Ausführungen zurückgreifen und praktische Hilfen für ein Leben als Christ im Alltag geben. Der Titel unserer Sendung besagt ein Doppeltes, daß nämlich zum einen unsere *Berufung* zu wachsen hat, aber zum anderen auch, daß *wir selber* mit unserer Berufung zu wachsen vermögen, nämlich als Mensch und als Christ. Diese Gesichtspunkte werden wir in zwei Beiträgen ausführen.

1. Der Ursprung: das Geschenk der Taufe

Die Überlegung, wie der Glaube den konkreten Lebensweg des Menschen bestimmt bzw. prägt und wie wir gemäß unserer Berufung als Christen wachsen können, hat am Beginn dieses Weges anzusetzen, nämlich bei der Taufe. Wachsen in der eigenen Berufung bedeutet also: Wachsen aus dem Geschenk der Taufe. Ursprünglich lautet das Bekenntnis bei der Taufe: »Ich glaube an den Heiligen Geist in der Heiligen Kirche.« An Pfingsten empfing die Kirche ihr Gesetz, nämlich das Gesetz ihres Glaubens; dabei brachte die frühe Kirche den Pfingsttag mit der Verkündigung der Zehn Gebote auf dem Berge Sinai in Verbindung (Ex 19,3-20): In der Offenbarung (Theophanie) des Heiligen Geistes unter Sturmesbrausen und Feuer erhielt das Gesetz, das Mose mit seinem Volk am Sinai empfangen durfte, seine letzte, unüberbietbare und authentische Auslegung, denn Gottes Gesetz ist nun in das Innere des Menschen eingepflanzt. Paulus führt dies mit folgenden Worten aus: »Ihr selber seid ein Brief Christi, geschrieben durch unsere Mühen, aber nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern auf Tafeln aus Fleisch, eure Herzen!« (2 Kor 3,3).

Der Heilige Geist gräbt tief in das Herz des Glaubenden sein neues und wahres »Gesetz« ein, so daß Jahwes Gesetz, das Israel am Sinai auf Tafeln empfangen hatte, im Wehen des Heiligen Geistes eine derartige Verinnerlichung erhält, daß es nun kaum noch auszumachen ist, was vom Heiligen Geist und was vom Menschen stammt. Paulus deutet dies an, wenn er den Ruf »Abba, Vater«, den der Gläubige im Gebet spricht, letztlich als Wort des Heiligen Geistes versteht, der in das Herz des Menschen eingepflanzt ist (Röm 8,15f; 9,1): Das neue »Gesetz des Glaubens« ist in das Innere des menschlichen Herzens gelegt und erweist sich dort als wirkmächtig.

Mit diesem Hinweis auf das Geschenk des Heiligen Geistes, das jedem, der an Christus glaubt, seit seiner Taufe zugeteilt ist, ist auch die Grundvoraussetzung dessen markiert, was als »Wachsen in der Berufung« zu verstehen ist und sich unter diesem Vorzeichen von großer Aktualität erweist. Heute ist nämlich der Einzelne in seinem Leben mit vielen Fragen konfrontiert, besonders was die eigene Lebensgestaltung im Glauben angeht. Um den Anruf der Zeit und die eigenen Fragen recht zu beantworten, bedarf der Einzelne zwar der »prinzipiellen« Verhaltensnormen wie Gebote, Satzungen, Regeln usw., doch ebenso konkreter und praktikabler »Imperative« - Impulse, persönliche

Aufträge und Berufung -, die ihn anleiten, die Charismen seines Lebens einzusetzen im Dienst an der Kirche und an der Welt, auf daß sich das Zeugnis des Glaubens zeit- und lebensnah erweisen kann. Überzeugende Formen und Hilfen der geistlichen Führung und Begleitung sind zuvor vonnöten, um - im Hören auf das Gesetz im Innern des eigenen Herzens - Gottes Willen wahrhaft erkennen und erfüllen zu lernen und in den eigenen Lebensalltag konkret umzusetzen und authentisch zu verwirklichen.

a) Logik der existentiellen Erkenntnis

Damit der Einzelne Gottes Willen erkennt, muß er im eigenen Leben angeleitet werden, unter der Führung des Heiligen Geistes die Treue zum inneren Gesetz seines Herzens zu bewahren und den »Buchstaben« einer rein oberflächlichen Gesetzesfrömmigkeit aufzubrechen. Denn christliches Leben ist mehr als nur äußere Gesetzeserfüllung, ebensowenig ist es rein geistig, wohl aber Leben im Geist. Ja, ohne den »Geist« ist das Christentum »toter Buchstabe«, sogar tödlicher. Ohne den Geist ist das Christentum gleichgültig, sogar gefährlich - etwas, das Unordnung schafft, wie Thomas von Aquin betont: »Der Buchstabe des Christentums tötet mehr als jeder andere«; er führt dies aus mit den Worten: »Das neue Gesetz der messianischen Zeiten, in denen wir leben, ist ganz wesentlich die Gabe des Heiligen Geistes.«¹

Um dem neuen Gesetz des Glaubens gerecht zu werden, bedarf es eines existentiellen Ansatzes. »Existentiell« meint: realitätsverbunden, wirklichkeitsgerecht, echt, wahrhaftig, realistisch, praxisbezogen, konkret, persönlich, zeitgemäß. Gegenbegriffe wären: formell, konventionell, ideell, etabliert, abstrakt, theoretisch, routiniert. Um die Gefahr institutioneller Überwucherung und Verhärtung und die Flucht in handgreifliche Sicherheiten einer nur äußerlichen Leistungsfrömmigkeit abzuwehren, muß der Einzelne in der Ausformung seines geistlichen Lebens den Übergang wagen vom Allgemeinen zum Einzelnen, von der Theorie zur Praxis, vom Ideal zur Wirklichkeit und schließlich von der Idee zum Konkreten. Ein Glaubensleben, das bloß in formalen und übermäßig institutionalisierten Formen verharret, ist zwangsläufig krisenanfällig, weil es dazu führen kann, Gott nicht mehr Gott sein zu lassen.² Aber wo und wie werden solche »Imperative« hörbar, die anleiten, mit dem eigenen Leben und Glauben auf das »Gebot der Stunde« zu antworten? Dazu bedarf es neben der täglichen Gewissenserforschung (Révision de vie) vor allem der persönlichen Einübung in die »Unterscheidung der Geister« (vgl. 1 Joh 4,1-4).

b) Unterscheidung der Geister

Wer Jesus in seinem geistlichen Leben nachfolgen möchte, muß in seinem Alltagsleben immer neu seine Entscheidungen so treffen, daß in ihnen Gott unbedingt vorkommt. Bei einer solchen Entscheidung kann sich der Einzelne nicht nur auf die Zehn Gebote berufen; sie lassen einen viel zu großen Spielraum beim Gestalten des konkreten Alltags, als daß sie dem Einzelnen in seiner konkreten und persönlichen Liebesantwort auf den Herrn eine konkrete Hilfe anbieten: Ob ich in einen Orden eintreten oder in die Mission gehen soll, das kann ich an den 10 Geboten allein nicht ablesen, obgleich sich gerade mit der Antwort auf eine solche Frage das konkrete Lebensprojekt

¹ S.th. 1a-2a e, q.106, a.1.

² Vgl. hierzu die Ausführungen zur »Dunklen Nacht« bei Johannes vom Kreuz; aber auch: M. Schneider, KRISIS. Zur theologischen Deutung von Glaubens- und Lebenskrisen, Frankfurt am Main ²1993.

Berufung ergibt. Gleiches gilt für die Weisungen der Kirche; sie bleiben zu allgemein und abstrakt und können dem Einzelnen nicht schon unmittelbar bei der Frage weiterhelfen, wie er der Liebe des Herrn konkret »mehr« entsprechen kann, denn: »Je persönlicher eine Liebe ist, je mehr sie die eigene Person in diese Liebe einsetzt und hingibt, um so individueller, einmaliger, unvertretbarer wird diese Liebe. Und dies gilt natürlich dann im radikalsten Sinn, wenn Gott der Liebende ist und wenn diese göttliche Liebe als übernatürliche Selbstmitteilung Gottes das absolute, unüberbietbare Maß erreicht. In diesem Fall kann die Liebe gar nicht anders sein als die absolut je einmalige.«³

Die Liebesantwort auf den Herrn ist für den Christen auf dem eigenen Glaubensweg eng verbunden mit dem Hören und Erkennen des Willens Gottes. Gott aber handelt - normalerweise - nie direkt und unmittelbar, sondern durch die Ereignisse, Situationen und Fähigkeiten des Menschen hindurch; sie alle haben für den Glaubenden Zeichencharakter und müssen darauf hin befragt werden, ob und wo sich in ihnen die Stimme Gottes hören läßt. Hierzu schreibt Alfred Delp, einer der Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, kurz vor seiner Hinrichtung: »Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt es gleichsam uns entgegen. Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt [...] für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort.«⁴

Die Erkenntnis des Willens Gottes ergibt sich für den Glaubenden aus der Übereinstimmung zwischen Anruf und Ereignis »von außen« und deren Deutung »von innen«. Diese Deutung kann als »Kontemplation« verstanden werden, sie will die Dinge des Alltags »zusammensehen« und »sammeln«, um sie durchzuerleben bis zu dem »Punkt«, wo sie von Gott kommen. Insofern Gottes Wille nicht von außen bzw. rein abstrakt erkannt wird, sondern durch die Dinge des Lebens hindurch, bedeutet dies, daß der Einzelne in der Gesamtheit seiner Bestimmungen Ruf Gottes ist: Er bekommt nicht den Ruf Gottes, er ist Ruf Gottes. Denn was er als Ruf Gottes in seinem Leben konkret erkennt, wird nicht etwas Zusätzliches zu seinem Leben sein, etwas Peripheres oder gar Beiläufiges, es wird vielmehr ihn selber wie auch sein eigenes Leben sozusagen »auf den Punkt bringen«. Berufung besagt nicht »etwas« in unserem Leben, das wir gleichsam nur zusätzlich in unserer Leben hineinnehmen und als solches praktizieren, vielmehr wird die Berufung das zentrale Urgeheimnis unserer ganzen Existenz enthalten. Schon deshalb wird jeder in seinem Leben mit der Frage konfrontiert sein, wie er die ihm eigene Berufung vertiefen und mit ihr wachsen kann, damit er näher zu Gott, aber ebenso auch zu sich selber finden wird.

Da der Mensch sündhaft ist, behalten alle Dinge und Situationen des Lebens eine grundsätzliche Mehrdeutigkeit. Um zur letzten Eindeutigkeit unseres Lebens zu finden, bedarf es eines Prinzips, und das ist der Wille Gottes; ihn erkennt, wer in allen Dingen des Lebens die Botschaft des Evangeliums zu verwirklichen sucht. Was im Studium der Heiligen Schrift als Wille Gottes erkannt wurde, muß in die Tat umgesetzt werden - in unablässigem Dialog mit Gott. Diesen Dialog mit Gott nennt die geistliche Tradition »Unterscheidung der Geister«. Ignatius von Loyola umschreibt mit dem Begriff »Geister« vor allem die verschiedenen Antriebe und Bestrebungen unseres Lebens, also

³ K. Rahner, Sendung und Gnade. Innsbruck-Wien-München 1966, 98.

⁴ A. Delp, Gesammelte Schriften, Bd. IV: Aus dem Gefängnis. Hrsg. von R. Bleistein, Frankfurt a.M. 1984, 26.

jene Regungen von Freude, Friede, Angst oder Trauer, die im Menschen unentwegt auftreten, sobald er sich dem Anspruch der Heiligen Schrift aussetzt. Im Erfahren der verschiedenen Gefühle und Stimmen wie auch »Stimmungen« soll der Einzelne im Blick auf Jesus und in Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche darauf achten, welche dieser Gefühle authentisch und von Gott eingegeben sind.

Die Unterscheidung der Geister ist identisch mit dem Aufruf zur Wachsamkeit: »Seid nüchtern und wachsam! Traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind!« (1 Joh 4,1), und: »Prüft alles! Das Gute behaltet!« (1 Thess 5,21). Um das Feingefühl für die authentischen Regungen des Herzens zu bekommen, bedarf es des Hörens auf das Wort Gottes in der Heiligen Schrift. In ihr lernt der Glaubende, was Paulus seiner Gemeinde zuruft: »Seid so gesinnt wie Jesus Christus!« (Phil 2,5). Im »hinhörenden Tun« betrachtet der Glaubende die Lebensweise des Herrn: »Eure Liebe möge mehr und mehr wachsen an Einsicht und jeglichem Feingefühl, daß ihr unterscheiden könnt, was das je Bessere ist« (Phil 1,9f.).

Im Rahmen unseres Themas ist es nicht möglich, ausführlich das Vorgehen in der Unterscheidung der Geister zu beschreiben, um das je Bessere im eigenen Leben zu erwählen, aber vier grundsätzliche Unterscheidungskriterien im Erkennen des »für mich« je Besseren seien im folgenden kurz angeführt:

Erstes Kriterium: Trost und Friede

Als Grundkriterium auf dem Weg der Unterscheidung gilt: Jeder soll all das tun und wählen, was die »Früchte des Geistes« mehren und auf Dauer tiefe Freude und anhaltenden Frieden empfinden läßt. Gott ist ja nicht der Rivale des Menschen, sondern sein Vater, d.h. der, dem alles daran gelegen ist, daß das Leben sich entfaltet und zu voller Blüte gelangt. Das Evangelium ist eine Frohbotschaft, keine Drohbotschaft: »Leben in Fülle« ist *das* Signum des Gottesreiches! Daher bewirkt jeder Ruf Gottes, daß der Mensch mehr er selbst wird und zu Identität und Authentizität gelangt. Um also in der eigenen Berufungsgeschichte weiter voranzukommen und zu wachsen, müssen wir uns von dem leiten lassen, bei dem wir ein »gutes Gefühl« haben, weil es uns zu mehr »Leben in Fülle« zu führen verheißt, was jedoch nicht in einem oberflächlichen Sinn gemeint ist, sondern in der tiefsten Schicht unseres Herzens als gut und stimmig empfunden wird und als solches mit der Weisung der Heiligen Schrift übereinstimmt.

Zweites Kriterium: Treue im Kleinen

Wer Christus nachfolgen will, muß die ihm geschenkte Freiheit in der konkreten Praxis des Alltags verwirklichen, indem er all das, was er vom Willen Gottes schon erkannt hat, in die Tat umsetzt, im unablässigen Dialog mit Gott und in ständiger Korrektur (»Umkehr«): »Herr, was willst du, daß ich tue?« Die Annahme des Willens Gottes konkretisiert sich nicht so sehr in kühnen und großen Aktionen, sondern eher in den verschlungenen Linien der kleinen alltäglichen Akte der Treue zu den Mitmenschen und zur Umwelt. Selbst wenn das Evangelium zu großen Entschlüssen und Unternehmungen aufruft, nimmt es den Glaubenden ebenso in die alltägliche Pflicht: Schon das Reichen eines Bechers mit Wasser (Mt 10,42) ist Christusdienst. Wer im Kleinen treu bleibt (Lk 16,10), ist nicht weit vom Himmelreich. Bei der Frage nach einem Wachsen in der eigenen Berufung geht es also nicht bloß um das Geschenk der Erstberufung und der Treue zu ihr, sondern ebenso um die Treue gegenüber der eigenen Berufungsgeschichte im kleinen, in der Alltäglichkeit unseres Daseins.

Drittes Kriterium: Wachsen in der Sehnsucht

Ist die Sehnsucht nach Gott echt, so wächst sie durch den Aufschub.⁵ Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es kein Ruf Gottes. Wenn sich also ein bestimmter Wunsch nur für eine kurze Zeit einstellt, bei Nicht-Erfüllung bzw. Aufschub wieder verfliegt, dann war er vermutlich nicht gott-gewollt. Jeder hat all das zu verwirklichen, was er vom Evangelium begriffen hat - und sei es auch noch so wenig, aber das hat er ganz zu tun. Es kann sein, daß Gottes Wille vom Einzelnen erkannt ist, doch dieser ist zutiefst beunruhigt: »Eigentlich müßte ich, aber ich kann nicht!« Dies braucht keine gute und vertrauenswürdige Regung sein, denn sie birgt die Gefahr in sich, gleich die ganze Radikalität einzufordern, so daß der Einzelne vorzeitig mutlos wird und schließlich gar nicht aufbricht. Um dieser Gefahr entgegenzutreten, ist es besser, nicht gleich das Ganze tun zu wollen, sondern einzig das, was augenblicklich schon getan werden kann. Gottes Ruf wird den Menschen herausfordern, aber nie überfordern. Wachsen in der eigenen Berufung erfordert also ein Wachsein in der Sehnsucht nach Gott, um ihm und seinem Willen immer mehr entsprechen zu wollen. Selbst wer den Weg zum Priestertum oder in einen Orden gefunden hat, wird an kein Ende mit seiner Berufung kommen, er wird sich täglich neu aufmachen, um ihr mehr entsprechen zu können.

Viertes Kriterium: Konkretisierung im Apostolat

Bei der Unterscheidung der Geister handelt es sich um eine apostolische Wahl, welche die Argumente des Glaubens bedenkt und mit den geistlichen Aktivitäten wie Gebet und geistliche Übungen verbunden ist. Dieses vierte Kriterium ist sehr entscheidend, selbst für einen Kartäuser oder sonstwie kontemplativ lebenden Christen: sie alle werden ihr Leben mit Gott als einen Dienst an der Welt und am Nächsten verstehen wollen, wenn auch vielleicht auf eher verborgene und nicht gleich einsehbare Weise.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die »Unterscheidung der Geister« allemal ein wichtiger Bestandteil auf dem mystagogischen Weg als Wachsen in der eigenen Berufungsgeschichte ist und bleiben wird. Die »Logik der existentiellen Erkenntnis«, wie sie mit der Unterscheidung der Geister gegeben ist und von uns als solche eben bedacht wurde, weist dem Einzelnen den Weg, um sein Leben im Einklang mit dem Willen Gottes entschiedener zu ordnen und klarer zu erkennen, wie Gott in der Welt gedient werden kann. Was die Regeln zur Unterscheidung im einzelnen bedenken, steht jedoch in einem geistlichen Prozeß, der den ganzen Lebensweg des Menschen bestimmt und ständigen Wandlungen unterworfen ist.

2. Die Berufung aller zur Vollkommenheit

Es mag so aussehen, als ob die eben vorgestellten Beobachtungen für ein Wachsen in der eigenen Berufungsgeschichte eher für Menschen gelten, die sich auf den Weg eines Lebens in einer besonderen Berufung begeben haben, also etwa für Priester und Ordensleute. Doch dies würde eine sehr verengte, ja letztlich sogar kein christliches Verständnis von Berufung bedeuten. Für das II. Vatikanum gehören Berufung und Leben nach den konkreten Weisungen des Evangeliums aufs engste

⁵ So Gregor der Große, Liber in Evang., 2. Hom. 25,1-5 (PL 76,1189-1193).

zusammen und gelten als solche für jeden Lebensweg im Glauben.

So stellt das Konzil die evangelischen Räte als Grundlage jedes christlichen Lebens vor. Die Besinnung auf die Räte des Evangeliums ist um so dringlicher, als die kirchliche Lehre heute in den Augen vieler unglaublich wird, da sie »nicht verbunden ist mit der Realität der evangelischen Verfügbarkeit in Armut, Verzicht auf Macht und Ehrentitel und Selbsthingabe an den Mitmenschen [...] Was ist der Sinn des Zölibats in einer Kirche, in der man nach Ehre, Besitz und einem komfortablen bürgerlichen Leben strebt?«⁶

Bis zum Konzil wurden die Räte vor allem unter monastischen Vorzeichen interpretiert, nämlich als Mittel zur persönlichen Vollkommenheit, von der man annahm, daß sie am besten in einem Ordensleben zu verwirklichen sei. Als Hauptzweck des Räteversprechens galt der »bessere Weg« zur Vollkommenheit, und diese Vollkommenheit sah man primär in Gottesliebe und Kontemplation und sekundär in Nächstenliebe und Aktion verwirklicht. Gegen zähen Widerspruch hat das Konzil hier korrigiert und die diakonische und *apostolische* Dimension der evangelischen Räte hervorgehoben. Die Liebe, zu der die Räte führen, ist die eine untrennbare Liebe zu Gott und dem Nächsten. Die Räte nehmen teil an der Heilssorge Jesu für alle Menschen, um derentwillen er arm und gehorsam wurde bis zum Kreuz. Somit sind die Räte nicht nur ein Weg zu persönlicher Vervollkommnung, sondern ein Charisma in der Berufung für andere, eine Gabe zum Dienst an der ganzen Welt.

Neben der diakonalen und missionarischen Dimension der evangelischen Räte erinnert das Konzil an deren eschatologischen Zeugniswert. Der Dienst für die anderen und für die Welt steht unter dem Vorzeichen der *Entsagung*: Der Christ ist in der Welt, aber nicht von der Welt. Die Kirche ist die quasi-sakramentale Greifbarkeit der eschatologischen Gegenwart des göttlichen Heils in der Welt. Sakramental wird dies in der Taufe und der Eucharistie deutlich, existentiell hingegen - wie noch zu zeigen bleibt - im Lebensvollzug der Entsagung. Das Leben nach den evangelischen Räten ist die explizite und dauernde Lebensform der Kirche - »bis Du kommst in Herrlichkeit«. In ihrer endzeitlichen Ausrichtung bilden die evangelischen Räte ein unaufgebbares Wesensmoment der Kirche, die greifbar und öffentlich darstellen muß, woraus sie lebt: die göttliche Liebe, die die Welt auf ihre endgültige Vollendung hin transzendiert. Wie die Räte heute in den Orden zuweilen »diskret« gelebt werden, verschleiert ihren Sinn. Somit ist zu fragen, auf welche Weise die evangelischen Räte künftig noch entschiedener zur Grundform jeder christlichen Existenz werden können.

1) Zunächst ist der Begriff vom »Stand der Vollkommenheit« zu korrigieren, insofern er aus der Unterscheidung von zwei Ständen in der Kirche, einem vollkommenen und einem unvollkommenen, kommt. Eine solche Zweiteilung in der Spiritualität und im Glaubensleben der Kirche hat es in der frühen Kirche noch nicht gegeben.⁷ Die Botschaft Jesu ist jedem Menschen zugesprochen. Deshalb richten sich die Predigten und Katechesen der Kirchenväter an alle Christen, ohne besondere Ständesspiritualitäten hervorzuheben. Auf Grund der *Taufe* ist jeder Christ dazu verpflichtet, den Weg der Heiligkeit zu gehen und die Vollkommenheit anzustreben. Aber nicht nur die Taufe, auch der Name des Christen verpflichtet: Der Christ soll sein, was sein *Name* besagt, er darf nicht Christ nur genannt werden, sondern muß es in Wirklichkeit sein. Ferner fällt auf, daß die Kirchenväter eigens betonen, daß jeder Christ zum *Martyrium* berufen ist (die Märtyrer waren meist Laien und ent-

⁶ E. Schillebeeckx, Das kirchliche Amt. Düsseldorf 1981, 175.

⁷ Laien und christliche Vollkommenheit. Hrsg. von G. Thils und K.V. Truhlar. Freiburg-Basel-Wien 1965, bes. 30-114 (I. Hausherr).

stammten keinem besonderen - geistlichen - Stand). Was den Alltag des Glaubens angeht, so deuten die Kirchenväter die Grundberufung des Christen nicht primär von der Erfüllung der evangelischen Räte her, sondern eher aus den Geboten der vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe. Die Grundinhalte christlichen Lebens sind im *Herrengebet* und in den *Seligpreisungen* ausgesagt.

2) Die beiden Wege der »Gebote« und der »Räte« sind nicht so voneinander zu scheiden, daß der zweite Weg der vollkommeneren ist (LG 41). Vielmehr gibt es nur *eine einzige Berufung*, der alle Glaubenden zu entsprechen haben. Die Aussagen, die im Alten Bund die Besonderheit des Kultes und seiner Diener bezeichneten (heiliges Priestertum, priesterliches Königtum, geistiger Tempel), werden im Neuen Testament auf die ganze Kirche übertragen, in der alle Glieder durch den Ruf Jesu aus der Welt ausgesondert und zu einem besonderen Volk geformt sind (1 Petr 2,9f.).

Vor der Berufung in einen besonderen Stand gibt es eine gewisse Verbindlichkeit der Räte qua Taufe und Partizipation an der Kirche. Jeder Christ ist von Gott berufen, ein Leben zu führen, das der Taufe und der Freiheit der Kinder Gottes entspricht. Darin sind sich alle im Glauben gleich. Die evangelischen Räte bleiben der Nachfolge im Leben eines jeden Christen zugeordnet, nämlich der ungeteilten Liebe, zu der alle Glaubenden berufen sind. Tragfähige Begründung für die evangelischen Räte (wie auch für den Zölibat!) können demnach nicht bloß Einzelerfordernisse christlichen Lebens und Dienens sein, sondern die in ihnen zum Ausdruck kommende Übereignung der Person an Gott und seinen Dienst.

3. Die Erfahrung der Akedia

In den letzten Ausführungen wurde deutlich, daß alle Christen in gleicher Weise unter dem Anspruch des Evangeliums zu leben haben. Die Radikalität des Evangeliums gilt für jeden Getauften, nicht nur für eine bestimmte Gruppe unter den Christen. Doch der Mensch kann vor Gott und sich selber nicht nur im Übertreten der Zehn Gebote oder in der Wirksamkeit der Laster schuldig werden, sondern in einem viel alltäglicheren Sinn. Was dies konkret meint, sei im Folgenden an der Erfahrung der Akedia verdeutlicht. Der Begriff ist kaum zu übersetzen, letztlich umfaßt er alle Formen von Depression, Langeweile, Mißtrost oder wie wir heute vermutlich sagen würden: von »Null-Bock«-Stimmung.

In jedem Leben eines Glaubenden gibt es die Gefahr eines spektakulären Scheiterns im Spießbürgertum, in dem das eigene Leben vor lauter Gewöhnlichkeit einfach versandet. Die Bedrohung der eigenen Identität, die - rein von außen betrachtet - zunächst jenseits der Unterscheidung von moralisch und unmoralisch zu liegen scheint, liegt für einen Glaubenden darin, daß er vor dem eigenen Leben kapituliert und nicht mehr in und mit ihm wachsen will; denn er stellt sich nicht mehr den Anforderungen seines Lebensalltags. Bei dieser Erfahrung sprechen die Väter vom Laster der Akedia. Sie wird von den Mönchsvätern als das gefährlichste aller Laster angesehen. Akedia bezeichnet den »Mittagsdämon«, der den Mönch in der Wüste durch die Hitze des Mittags bedrängt und in ihm die Sehnsucht nach der ersten Mahlzeit am späten Nachmittag hervorbringt. Es befallen ihn Müdigkeit und Lustlosigkeit, er möchte das Fasten brechen, die Zelle verlassen und das Gebet aufgeben. Er wird mutlos und resigniert oder es packt ihn die Arbeitswut.

Die Gefährlichkeit der Akedia liegt darin, daß sie sich wie ein Geschwür im geistlichen Leben ausbreitet und den Einzelnen von seinem Weg abbringt, indem er die Dinge seines Lebens nicht mehr

so »ernst« und »genau« nimmt. Es ist auffällig, daß Thomas von Aquin⁸ die Akedia für die größte Sünde eines Menschen hält: Nicht Mord, Ehebruch und Glaubensabfall, sondern die schleichende Unlust und das nicht bemerkte Abgleiten in die Gewöhnlichkeit des Lebens führt den Menschen vielleicht am weitesten von Gott weg.

Was ist mit dem Laster der Akedia genauer gemeint und worin liegt ihre Bedeutung? Schon Cassianus bereitete es Schwierigkeiten, den Begriff Akedia überhaupt zu übersetzen.⁹ Akedia impliziert die Äquivalente wie Ekel, Langeweile, Trägheit, Mutlosigkeit, Mattigkeit, Widerwillen, Schwermut, Überdruß, Herzensangst. Der Überdruß der Akedia kommt nicht aus der Frustrierung einer Begierde, wie das bei anderen Lastern der Fall ist, er »ist eine gleichzeitige lang andauernde Regung von Zornmut und Begehren, wobei der erstere über das Vorhandene wütend ist, das letztere aber sich nach dem nicht Vorhandenen sehnt«¹⁰. Der Überdruß ist eine Erschlaffung (atonia) der Seele, die ihr die Kraft nimmt, mutig den Versuchungen zu widerstehen. Die innere Erschlaffung führt zu einer inneren Unzufriedenheit, die auf den ersten Blick meistens nur schwer zu erkennen ist. »Gilt von den anderen (Lastern), daß sie jeweils Glied in einer bunten und vielfältig zusammengesetzten Kette sind, so heißt es vom Überdruß, daß er jeweils der Endpunkt einer solchen Kette ist, also unmittelbar von keinem anderen 'Gedanken' gefolgt wird.«¹¹

Die Bedeutung der Akedia liegt darin, daß sie keine Einzelregung ist, sondern ein sehr komplexes Gebilde: »Durch die Gedanken machen uns die Dämonen den Krieg, indem sie bisweilen Begierden erregen, bisweilen Zornesausbrüche, dann wieder Zornmut und Begehren gleichzeitig, wodurch der sogenannte komplexe Gedanke entsteht. Indessen kommt dieser nur zur Zeit des Überdrusses vor, die anderen hingegen nahen sich in Abständen, indem sie sich gegenseitig ablösen. Dem Gedanken des Überdrusses aber folgt an diesem Tag kein anderer Gedanke, erstens weil er andauert, sodann auch, weil er fast alle Gedanken in sich enthält.«¹² Der Überdruß kommt aus einem »Gemisch« oder einer »Verflechtung« von Gedanken¹³: Er führt den Menschen in eine Sackgasse, indem er nicht nur einzelne Teile und Bereiche berührt, sondern die ganze Seele umzingelt und jedes vernünftige Nachdenken erstickt.¹⁴ Schließlich gibt der Mensch es auf, den Versuchungen des Lebens zu widerstehen: Alles Vorhandene wird ihm verhaßt, alles nicht Vorhandene begehrenswert. Die Akedia versteckt sich und führt zu allen möglichen Ausflüchten, die eine große Unruhe und innere Unrast mit sich bringen. Dabei kleidet sich die Akedia gerne in das Gewand der Tugend: »Die Unrast kehrt sich so in einen geschäftigen nimmermüden Aktivismus und hält sich selbst auch noch für die christliche Tugend der Nächstenliebe!«¹⁵

Die Akedia kann sich auch zu einer Lebenshaltung wandeln. Es handelt sich dann um die »Ver-

⁸ S.th. II qu. 35, a. 3.

⁹ Johannes Cassianus, De institutis coenobiorum X, 1.

¹⁰ Vgl. Scholienkommentar zu den Psalmen: In Ps 118,28 (vgl. M.-J. Rondeau, Le commentaire sur les Psaumes d'Évagre le Pontique, in: OrChrP 26 [1960] 307-348).

¹¹ G. Bunge, AKEDIA. Die geistliche Lehre des Evagrius Pontikos vom Überdruß. Köln ³1989, 41.

¹² In Ps 139,3a.

¹³ G. Bunge, AKEDIA, 44.

¹⁴ Capita Practica ad Anatolium (ed. A. und C. Guillaumont). Paris 1971, 36.

¹⁵ G. Bunge, AKEDIA, 61.

zweiflung der Schwachheit« (meist »Minderwertigkeitsgefühl« genannt), da der Mensch »verzweifelt nicht er selbst sein« will.¹⁶ Hier liegt die Gefährlichkeit der Akeia darin, daß der Mensch den Reifungsprozeß seines Lebens ablehnt. Aufgrund von »Werdescheu« und »Werdeangst«¹⁷ betritt der Mensch nicht mehr den Raum seiner Freiheit und läßt es an Hochgemutheit fehlen: »Der in der Akeia befangene Mensch hat weder den Mut noch den Willen, so groß zu sein, wie er wirklich ist. Er möchte lieber weniger groß sein, um sich so der Verpflichtung der Größe zu entziehen. Die Akeia ist eine pervertierte Demut; sie will die übernatürlichen Güter nicht annehmen, weil sie ihrem Wesen nach verbunden sind mit einem Anspruch an den Empfänger.«¹⁸ Als »Weigerung, Mensch zu werden«¹⁹, zeigt sich die Akeia heute überall dort, wo der Mensch die Grenzen seines Daseins nicht akzeptiert, wo er die positiven Gegebenheiten seines Lebens nicht mehr aufgreift und in psychischer Regression lebt. Die Urversuchung des Menschen, nicht der zu werden, der er ist²⁰, führt in eine träge Bequemlichkeit und läßt ihn »seine eigene Größe in tausend Nebensächlichkeiten, Selbstentschuldigungen und Ausflüchten«²¹ verpassen. Es handelt sich hier um die Ursünde des Menschen, von der es in jeder Sünde Spuren gibt: Bleibt der Mensch hinter sich und dem Maß Gottes zurück, vergeht er sich an sich selber und an dem Willen seines Schöpfers.

Die Erfahrung der Akeia zeigt, in welchem Ausmaß einzelne Grundhaltungen im Leben eines Menschen den Weg zu Gott versperren und bestimmte Dinge zu einem »Götzen« werden lassen. Es gilt, immer neu die eigene Lebenslage zu erkennen und den Lebenshintergrund zu bedenken, in dem alles Handeln des Menschen seine Wurzeln hat. Weiterhin ist deutlich geworden, daß das heutige Bemühen, das geistliche Leben als einen Weg zur »Selbstverwirklichung« und Selbstwerdung auszugeben, insofern berechtigt ist, als der Mensch im Glauben an Gott lernt, alle Werdescheu und Werdeangst abzulegen, um entschieden jener werden zu können, als der er von Gott gewollt und geschaffen wurde. Die Gefahren, die auf diesem Weg zu beachten sind und die aufs engste mit dem Laster der Akeia zusammenhängen, wären bei der Suche nach einer künftigen Spiritualität eigens darzustellen und in ihrer Relevanz für den Lebensweg und seine einzelnen Phasen näherhin auszuführen.

4. Berufung zu einem geistlichen Lebensstil

Die Ausführungen zur Akeia zeigten, daß die Antwort auf das, was als eigene Berufung erkannt wurde und gelebt werden will, mit einem hohen moralischen Anspruch verbunden ist, der gerade in den alltäglichen Dingen und Vollzügen unseres Lebens eine große Aufmerksamkeit und Wachheit verlangt. Ebenso zeigte sich, daß das Geschenk der Berufung alles andere ist als nur eine Berufs- bzw. Standeswahl, denn der Einzelne wird sie als eine Herausforderung erfahren, mit der er nie an

¹⁶ S. Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, in: ders., Gesammelte Werke, 24. und 25. Abt. Düsseldorf 1954, 45ff.

¹⁷ Vgl. H. Stenger, Verwirklichung unter den Augen Gottes. Psyche und Gnade. Salzburg 1985.

¹⁸ J. Pieper, Über die Hoffnung. München 1949, 60.

¹⁹ Ausführlich F.J. Illhardt, Trauer. Eine moraltheologische und anthropologische Untersuchung. Düsseldorf 1982, 316f.

²⁰ H. Cox interpretiert die erste Sünde im Paradies als die verlockende »Ursünde«, »weniger als ein Mensch zu sein« (H. Cox, Stirb nicht im Warteraum der Zukunft. Stuttgart ³1970, 13).

²¹ F.J. Illhardt, Trauer, 315f.

ein Ende kommen wird.

Doch vor allem ließen unsere Ausführungen erkennen, wie sehr die Ausdeutung dessen, was als Ruf Gottes erkannt und als eigene Berufung in die Tat umgesetzt werden will, ein Grundvollzug dessen ist, was überhaupt geistliches Leben im christlichen Glaubensverständnis ist. Geistliches Leben meint: Glaubensgeschichte wird transparent in Lebensgeschichte.²² Im Glauben an den in Christus sich offenbarenden Gott erfährt sich der Mensch in und mit seiner Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit endgültig angenommen, eine Erfahrung, die ihn dazu befähigt, sein Leben anzunehmen und es in eine konkrete und zugleich »absolute« Gestalt zu bringen, wie es im Treffen einer Lebensentscheidung geschieht. In ihr entscheidet sich der Mensch letztlich nicht zu »etwas«, sondern zu Gott - und zu sich selber, denn in der Lebensentscheidung verdichtet sich sein Selbstverständnis zur Grundaussage über sein Leben und dessen konkrete Sinngestalt. Damit wird in der Lebensentscheidung Geschichte zum Darstellungsmedium von Endgültigkeit, nämlich durch den Anruf Gottes, dem der Mensch im Studium der Heiligen Schrift begegnet und dem er in seiner eigenen Lebenssituation zu antworten und zu entsprechen sucht.

Mit jeder Lebensentscheidung ist ein hoher Anspruch gegeben, denn sie besagt, daß der Mensch, indem er unwiderrufliche Entscheidungen trifft, auch Herr der eigenen Lebensgeschichte ist: Die Lebensentscheidung darf als Höhepunkt und Ernstfall personaler Selbstbestimmung gelten.

Ein Leben gemäß der eigenen Berufung ist keine Sache von Rezepten und einfachen Ratschlägen, auch beschränkt es sich nicht auf den äußeren Vollzug von Gebetsübungen. Was der Mensch über sein Leben denkt und auf welche Weise er es bewußt zum Ziel bringt, sagt viel über das ihm eigene Verständnis seiner Berufung. Doch der Mensch darf sich in seiner Lebensgestaltung nicht nur von den sogenannten »Fakten« und »Zufälligkeiten« führen, sondern muß sich vor allem von innen her lenken lassen.

Weder Veranlagung noch Ausbildung oder Umwelteinfluß genügen, um einen Menschen so zu formen, daß er »erwachsen« wird. Daß der Mensch zur Reife kommt, entscheidet sich daran, ob er zum Eigentlichen seines Wesens vordringt und innerlich wächst. Dieser Reifungsprozeß geht auf eine eher unmerkliche Weise vor sich. Dabei bedarf es weniger einer äußeren Belehrung oder Hinführung als einer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit zur eigenen Berufung: Das Leben mit Gott wird nicht nachgeahmt oder von einem anderen kopiert, sondern in der unmittelbaren Begegnung mit dem Willen Gottes erkannt und konkret vollzogen. Um zu einer ganzheitlichen Lebensweise im Einklang mit der eigenen Berufung zu gelangen, bedarf es einer Art geistlicher Lebenspädagogik, die den Einzelnen dazu anleitet, auf seinem Weg durch das Leben seiner Berufung gemäß zu leben. Einzelne Wegmarken einer solchen geistlichen Lebenspädagogik in der Wachstumsgeschichte der eigenen Berufung wollen wir, wie schon zu Beginn unserer Ausführungen angekündigt, in einer weiteren Sendung vorstellen und im einzelnen bedenken.

²² B. Casper, Was gibt unserem Leben den Sinn?, in: Ruf Gottes - Antwort des Menschen. Zur Berufung des Christen in Kirche und Welt. Hrsg. von G. Greshake, Würzburg 1991, 11-26; K. Demmer, Die Lebensentscheidung. Ihre moraltheologischen Grundlagen, Paderborn 1974; H. Kramer, Die sittliche Vorentscheidung. Ihre Funktion und Bedeutung in der Moraltheologie, Würzburg 1970.